



Katholische Hochschule
für Sozialwesen Berlin

Integration von Erfahrungsexpertise in die Lehrpraxis

systematische Beteiligung von Adressat_innen

Judith Rieger, Gaby Straßburger und Jens Wurtzbacher

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist Bestandteil des Wettbewerbs „Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen der geförderten zweiten Phase Förderkennzeichen 16 OH 12 0 19.

Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autor_innen.



KirchlicherDokumentenServer - <http://kidoks.bsz-bw.de/>

Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin

Köpenicker Allee 39-57; 10318 Berlin

Mai 2016

Schriftenreihe

LehrPraxis_KHSB - Beiträge zur Lehrpraxis an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin

herausgegeben vom Präsidenten der Hochschule

redaktionell begleitet von Benjamin Klages und Stefan Reinders

ISSN (Online) 2509-2898

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.

Schriftenreihe

LehrPraxis_KHSB

Beiträge zur Lehrpraxis an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin

2. Ausgabe

Editorial

Lehren und Lernen bilden an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB) den Kern des gemeinsamen Schaffens. In den verschiedenen Studiengängen, der Weiterbildung und der anwendungsbezogenen Forschung geht es um die Generierung, Reflexion und Weitergabe von Wissen für sozialprofessionelle Handlungspraxis.

„Verstehen und gestalten, alte Gewissheiten durch kritisches Denken ersetzen, Bekanntes vertiefen und Neues erschließen“ – diese Worte aus dem Hochschulprofil der KHSB sind explizit an die Studierenden adressiert, gleichwohl sind damit auch die Lehrenden angesprochen. Lehren und Lernen sind nicht nur über die komplementären Rollen im Studiengeschehen miteinander verbunden. Akademische Bildung bezieht sich vielmehr auf Wissenschaft und stellt somit einen Zusammenhang von Erkenntnis, Wissen und Handeln her. Lehrende stehen letztlich beispielhaft für eine hochschulische Praxis, die sich dem Zusammenhang von Bildung und Wissenschaft verpflichtet sieht und die sich daraus ergebende besondere Verantwortung möglichst kritisch und interessiert wahrnimmt.

Hinzu kommt, dass die politisch vorangetriebenen Reformierungsprozesse des (akademischen) Bildungswesens in den letzten Jahren deutlich intensiviert wurden. Die damit einhergehenden weitreichenden und tiefgreifenden Veränderungsvorstellungen – seien es die je eigenen oder die der Umwelt – werden auch als überfordernd erlebt. Mit diesem Handlungs- und Innovationsdruck muss deshalb angemessen umgegangen werden. Mit der (Weiter-)Entwicklung von zeitgemäßen, hochschulisch sinnvollen curricular-didaktischen Formaten geht zudem ein Reflexionsbedarf einher.

Auch deshalb wird der Wahrnehmung und (Weiter-)Entwicklung des Lehr-Lerngeschehens an der KHSB große Aufmerksamkeit geschenkt, beispielweise im Kontext der Unterrichtsform des Team-teachings, im Rahmen kollegialer Lehrentwicklungs- oder drittmittelgeförderter Hochschulentwicklungsprojekte. Durch die Schriftenreihe LehrPraxis_KHSB wird ein weiterer Ort der Selbstverständigung der Lehre an der KHSB bereitgestellt. Einerseits sollen die Möglichkeiten und Alternativen, andererseits die Ambivalenzen und Kontingenzen hochschulischer Ausgestaltungspraxis und Modernisierungsvorstellungen in den Blick genommen werden. Es gilt, diese im Hinblick auf Lehren und Lernen zu vergegenwärtigen und reflektiert zu diskutieren.

Dargestellt werden in der Schriftenreihe LehrPraxis_KHSB sowohl (abgeschlossene) Lehrentwicklungsprojekte als auch Berichte aus der Praxis der verschiedenen hochschulischen Lehr-Lernzusammenhänge. Diese zeichnen sich durch ihre Begründung in persönlichen Erfahrungen, deren Kontextualisierungen entlang konzeptioneller und explizit fachwissenschaftlicher Überlegungen sowie der Relationierung untereinander aus. Ziel ist die weitere Förderung des Diskurses zur Lehr-Lernkultur an der Hochschule, im Vordergrund stehen das Anregungs- und Reflexionspotenzial für Lehrende. Der Bedarf an einer didaktisch anspruchsvollen Fundierung soll durch die Gelegenheit zum Austausch des Lehrhandelns ergänzt werden. Es geht dabei weniger um Invasion und Innovation, vielmehr um Irritation und Inspiration. Es soll keine Schwemme an vermeintlich problemlösenden Best-Practice-Projekten erzeugt, sondern ein Anregungspotenzial für alternierendes, sich „spielerisch“ anders formierendes Lehrhandeln hervorgerufen werden.

Inhaltsverzeichnis

Integration von Erfahrungsexpertise in die Lehrpraxis systematische Beteiligung von Adressat_innen

1. Problemstellung und Entwicklungspotenziale durch Erfahrungsexpertise	6
2. Ausgangspunkt und Zielstellung	6
3. Didaktische Impulse und Synergieeffekte für die Erfahrungsexpert_innen.....	7
4. Formen partizipativ veränderter Lehrpraxis.....	8
5. Potentiale, Herausforderungen und Schwierigkeiten der Adressat_innenbeteiligung	12
Literatur	14
Anhang.....	15

Integration von Erfahrungsexpertise in die Lehrpraxis

Systematische Beteiligung von Adressat_innen

Judith Rieger, Gaby Straßburger & Jens Wurtzbacher

Nach unserer Wahrnehmung sind die sozialen Berufe in der Gefahr, schnell in moralisierendes Fahrwasser zu geraten und Adressat_innen/Betroffenen mit Mitleid oder expertokratischer Überlegenheit zu begegnen¹. Dies kann sowohl durch eine zu starke Identifikation mit der Perspektive von Hilfesuchenden geschehen als auch durch einen Rückzug auf Kontrolle von Lebensumständen mittels struktureller Vorgaben ohne die Bereitschaft, der Komplexität von Einzelfällen Raum zu lassen. Wir vertreten die Auffassung, dass die Beteiligung von Erfahrungsexpert_innen an der Hochschullehre einen Beitrag leisten kann, um sowohl einer romantisierenden Überidentifikation mit als auch einer vereinfachenden Ausblendung von lebensweltlichen Zusammenhängen und Erfahrungen in der sozialen Praxis vorzubeugen. Aus diesem Grund wollten wir ausloten, ob, wie und in welchem Ausmaß eine aktive Beteiligung von Betroffenen an der Hochschullehre der Gefahr einer Moralisierung professioneller sozialer Dienste entgegenwirken kann.

1. Problemstellung und Entwicklungspotenziale durch Erfahrungsexpertise

Momentan sind Adressat_innen am Studienangebot für soziale Berufe weder in den Lehrangeboten noch in den Selbstlernphasen wirklich beteiligt. Sie sind zwar vereinzelt zu Lehrveranstaltungen eingeladen oder fungieren als Gastgeber_innen für Exkursionen und Praxisbesuche, werden dadurch aber kein systematischer Teil des Lehrangebotes, geschweige denn, dass sie in die Bewertung studentischer Leistungen mit eingebunden wären. Außerdem bleiben solche Initiativen immer an das Engagement einzelner Lehrender geknüpft und sind im Lehrangebot nicht strukturell verankert. Bisher gibt es nur in begrenzten kollegialen Zusammenhängen eine Auseinandersetzung damit, wie es gelingen kann, durch die Beteiligung von Adressat_innen mit ihrer Lebensweltexpertise und ihren Erfahrungen wertvolle Rohstoffe für eine professionelle Perspektive zu erhalten, für die Partizipation und Empowerment wichtige Leitbilder darstellen. Wohlgermerkt geht es bei der Berücksichtigung von Betroffenenperspektiven nicht um eine schlichte Gegenüberstellung von Lehrinhalten und Professionalität einerseits und persönlichen Erfahrungen bzw. Lebenswelten andererseits, sondern darum, auszuloten, wo und in welcher Weise die im Lehrbetrieb vermittelte Professionalität von der Erfahrungsexpertise Betroffener profitieren und Ergänzungen erfahren kann.

2. Ausgangspunkt und Zielstellung

Wie bereits erwähnt, war es unser Ziel, der Perspektive von Adressat_innen einen Raum innerhalb der Hochschullehre zu geben. Dies geschah mit der Überzeugung, dass die Betroffenenperspektive und deren professionelle Reflexion im Kontext der Hochschullehre den Studienverlauf bereichern können. Allerdings galt es zunächst zu prüfen, welcher Status dem Erfahrungswissen in unterschiedlichen Fächern überhaupt sinnvollerweise zukommen kann. Grundsätzlich

¹ Dieser Artikel fasst Ergebnisse, Erfahrungen und Entwicklungsbedarfe eines kollegialen Lehrentwicklungsprojektes zusammen, das von April 2014 bis März 2016 an der KHSB durchgeführt wurde. Beteiligt waren Gaby Straßburger, Judith Rieger, Leo Penta und Jens Wurtzbacher. Der vorliegende Text nimmt Bezug auf mehrere Berichte und Veröffentlichungen, die im Kontext dieses Projektes entstanden sind. Wir verwenden abwechselnd die Begriffe Adressat_innen und Betroffene; gemeint sind immer Personen, die Angebote der Sozialen Arbeit nutzen. Im Kontext der Hochschullehre bezeichnen wir sie als Erfahrungsexpert_innen.

stand außer Frage, dass die Studierenden durch die Thematisierung von Alltagserfahrungen von Adressat_innen in Kombination mit Theorie- und Methodenwissen ein vertieftes Verständnis für soziale Verhältnisse und Problemlagen entwickeln können.

Zielstellung war es, den Studierenden im Rahmen geschützter Lernsettings Gelegenheiten zu eröffnen, Menschen in benachteiligten Lebenslagen oder nach bewältigten Problemsituationen kennenzulernen, ihnen Fragen zu stellen und insbesondere ihre Wahrnehmung und Sichtweise von Unterstützungsangeboten kennenzulernen. Der Blick der Studierenden sollte dahingehend geweitet werden, dass Betroffene immer auch selbstbestimmte, kreative und eigensinnige Strategien der Problembewältigung an den Tag legen, die es mit Respekt zur Kenntnis zu nehmen gilt, was aber nicht bedeutet, sie vorschnell gegenüber den professionellen Hilfsangeboten als „besser“ oder „schlechter“ einzuordnen. Derartige Erfahrungen von unter Umständen ambivalenten Beziehungen zwischen Eigeninitiative und professionellen Angeboten kann weniger gut in rein wissenschaftlich fundierten Veranstaltungsformaten angestoßen werden. Lebensweltexpertise und Fachkompetenz sollen sich im Rahmen der Hochschullehre gegenseitig ergänzen und dazu beitragen, Adressat_innen als Bürger_innen mit wertvollem Erfahrungswissen zu ihrer persönlichen Situation anzuerkennen. Wenn Einigkeit darüber besteht, dass soziale Dienstleistungen in Koproduktion erbracht werden, dann muss dieser Tatsache bei der Gestaltung der Hochschullehre Raum gegeben werden.

2014 wurde das Netzwerk *Erfahrungsexpertise in der Hochschullehre* mit dem Ziel gegründet, einen seminarübergreifenden Austausch zwischen Fachkräften, Professor_innen, Erfahrungsexpert_innen und Studierenden anzustoßen. Hier ging es darum, zu klären, welche Lehrveranstaltungen sich für die Beteiligung von Erfahrungsexpert_innen eignen, wer im Kollegium bereits welche Erfahrungen damit gemacht hat und welche lehrdidaktischen Formen sinnvoll sind. Ein wichtiger Ertrag der bisherigen Netzwerktreffen war die Bildung von Lehr-Teams zur Umsetzung von neu zu gestaltenden Lernarrangements mit dem Ziel einer langfristigen und strukturell verankerten Implementierung von Erfahrungsexpertise im Lehrbetrieb.

3. Didaktische Impulse und Synergieeffekte für die Erfahrungsexpert_innen²

Neben den fachlichen Auswirkungen sind auch neue didaktische Impulse durch erfahrungsbasierte Seminare zu verzeichnen. So können Professor_innen ihre Lehrinhalte um Erlebnisberichte ergänzen oder Bild- und Tonsequenzen aus Interviews mit Erfahrungsexpert_innen einspielen. Bei den Studierenden entstehen gegenüber den Erfahrungsexpert_innen neue Fragen, die sie in einer Vorlesung mit einer_einem Professor_in vermutlich nicht zu stellen gewagt hätten. Diese Abwechslung in Abgrenzung zur üblichen Theorievermittlung kann bei der Aufnahme von Lehrinhalten für die Studierenden nur von Vorteil sein.

Darüber hinaus gibt es auch positive Nebeneffekte für die Erfahrungsexpert_innen. Menschen, die sich größtenteils in benachteiligten Lebenslagen befinden, bekommen im Sinne des Inklusionsgedankens die Möglichkeit, die Ausbildung der Personen zu beeinflussen, die andere Betroffene später angemessenen unterstützen sollen. Erfahrungs-basierte Lehre kann so einerseits einen Beitrag zu einer inklusiven Gesellschaft leisten und andererseits die partizipative Dimension sozialer Hilfe stärken.

Zudem können Betroffene ihren biografischen Krisen und Brüchen möglicherweise einen neuen Sinn entnehmen. Denn die (bereits bewältigten) Probleme der Betroffenen werden jetzt in einem anderen Licht betrachtet: Sie werden nicht unter dem Anforderungsdruck der Handlungspraxis Sozialer Arbeit unter die Lupe genommen, sondern dienen im fehlerfreundlichen Schonraum der Hochschule als Quelle des Erkenntnisgewinns für angehende Fachkräfte.

² Vgl. Rieger 2015, S. 106 f.

4. Formen partizipativ veränderter Lehrpraxis

Es ist weder möglich noch zielführend, hier eine allgemein gültige Konzeption der Adressat_innenbeteiligung vorzustellen. Vielmehr kommt es darauf an, für jedes dafür ausgewählte seminarspezifische Lernziel Formen der Beteiligung und der Kooperation zwischen Studierenden und Erfahrungsexpert_innen zu entwickeln. Beispielhaft stellen wir im Folgenden zwei Seminarkonzeptionen vor, mit denen eine Adressat_innenbeteiligung bislang mit größtenteils positiven Erfahrungen erprobt wurde. Zudem werden im Anhang etablierte Beispiele des Service User Involvements unserer Partnerhochschule in Portsmouth (GB) präsentiert.³

Beispiel 1: Seminarkonzeption zum Baustein Sozialpolitik im Studienschwerpunkt „Soziale Unterstützung, Aktivität und Teilhabe“

Titel: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß? - Politische Bildungsarbeit für und mit Menschen mit Behinderungen

Zielsetzung

Das studienschwerpunktbegleitende Seminar verfolgt vier Ziele:

- 1) **Politische Bildung durch Fachkräfte:** Die Studierenden des Faches Heilpädagogik sollen vertraut werden mit dem Ziel der politischen Bildung von Menschen mit Behinderungen, da die Information über und die Auseinandersetzung mit Politik für Menschen mit Behinderungen eine wichtige Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe darstellen. Dies zu befördern ist auch Aufgabe der Fachkräfte der Behindertenhilfe.
- 2) **Durchführung und Organisation einer Veranstaltung:** Die Studierenden sollen durch die eigenverantwortliche Organisation und Durchführung einer Veranstaltung zur politischen Bildung in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen sowohl eines (oder mehrere) Themen inhaltlich durchdringen als auch dieses didaktisch in Form von leichter Sprache so aufbereiten, dass Menschen mit Behinderungen mit den Informationen etwas anfangen können.
- 3) **Beteiligung von Menschen mit Behinderungen:** Im Seminar soll erprobt werden, inwiefern Menschen mit Behinderungen mit ihren Erfahrungen und Bedürfnissen in die Planung der Veranstaltung einbezogen werden können um mit den Studierenden Teile der durchzuführenden Veranstaltung gemeinsam zu erarbeiten.
- 4) **Institutionelle und kollegiale Kooperation:** Das Seminar soll dazu dienen, eine praxisorientierte Kooperationsstruktur zwischen dem Blauen Kamel, der Landeszentrale für politische Bildung und der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB) mit dem Ziel zu etablieren, gemeinsam mit Studierenden der Heilpädagogik und Menschen mit Behinderungen das Ziel der politischen Bildung voranzubringen (und u.U. einen Beitrag für generalisierbare Methoden oder Veranstaltungskonzepte zu liefern). Gleichzeitig soll innerhalb der KHSB die kollegiale Kooperation dadurch vorangetrieben werden, dass das begleitende Seminar Teil des Studienschwerpunktseminars wird.

³ Zur Situation in England siehe auch Leers/ Rieger 2013 und Leers 2014.

Zielgruppe und Format

Das Seminar richtet sich an ca. 17-20 Studierende der Heilpädagogik bzw. der Sozialen Arbeit im Studienschwerpunkt Soziale Unterstützung, Aktivität und Teilhabe (5. Fachsemester).

Kooperationspartner

Das Blaue Kamel e.V. – Berliner Aktionsbündnis für Menschen mit Behinderungen; Landeszentrale für politische Bildung Berlin; LWB – Lichtenberger Werkstatt für Behinderte gGmbH; KHSB

Aufbau

Termin 1: Motivation, Problemstellung und Konzeption

Der Termin soll die Lust der Studierenden auf die Projektarbeit wecken und den Aufbau und die Ziele des Seminars deutlich machen.

Termin 2: Einführung in die politische Bildung, Besonderheiten bei Menschen mit Behinderungen

Es wird eine Einführung in Zielsetzung und Didaktik der politischen Bildung gegeben, mit Zuspitzung auf die Zielgruppe von Menschen mit Behinderungen sowie eine Einführung in leichte Sprache. Wie kann man mit Menschen mit Behinderung politische Bildungsarbeit machen? Hinweis auf Themenfelder für die Arbeitsgruppen, Materialsammlung; Vorbereitung des nächsten Termins in der Werkstatt für Menschen mit Behinderungen.

Termin 3: Vorbereitung und Kennenlernen der Kooperationspartner – erster Termin in der Werkstatt

Kooperativer Termin zur Formation der Arbeitsgruppen und zum Kennenlernen der Akteure. Führung durch die Werkstatt, Kennenlernen der Einrichtung. Aus der Werkstatt kommen vier Tutor_innen hinzu, die mit den Studierenden jeweils eine Arbeitsgruppe betreuen und den Prozess begleiten sollen, die Tutor_innen berichten durch Inputs von ähnlichen Projekten, z.B. der Erstellung der Wahlprüfsteine des Blauen Kamels, Entwicklung eines Aushangs in leichter Sprache bzw. einer Strategie für Öffentlichkeitsarbeit in der Werkstatt, um die Beschäftigten zu erreichen. Vorgeschlagene Themenfelder: Arbeit, Wohnen, Freizeit; das Feld Arbeit kann mit zwei Arbeitsgruppen bearbeitet werden.

Termin 4: Politische Bildungsarbeit in Gruppen: Kennenlernen und Themenfindung – zweiter Termin in der Werkstatt

Die Gruppen arbeiten mit den interessierten Menschen (je Gruppe drei bis vier) mit Behinderungen und den Tutoren zusammen. Gemeinsames Kennenlernen; Themenauswahl: Welche Fragen haben die Menschen mit Behinderungen? Es werden Verabredungen für die inhaltliche und didaktische Aufbereitung der nächsten Sitzung getroffen.

Termin 5: Politische Bildungsarbeit in Gruppen: Themenpräsentation und Diskussion – dritter Termin in der Werkstatt

Die Gruppen arbeiten thematisch zusammen, die Studierenden beantworten die Fragen der Menschen mit Behinderung in Kooperation mit den Tutoren, es wird außerdem geklärt, wie die Gruppe die Ergebnisse in der Plenumsveranstaltung präsentieren will.

Termin 6: Politische Bildungsarbeit für Menschen mit Behinderung – Plenumspräsentation in der KHSB

Die einzelnen Arbeitsgruppen präsentieren in einem Plenum den anderen Gruppen ihre Arbeitsergebnisse. Diese Veranstaltung findet (hochschulöffentlich) an der KHSB statt. Es werden passende Präsentationsformate entwickelt bzw. getestet.

Termin 7: Veranstaltung reflektieren und evaluieren

Gemeinsame Auswertung des Projektverlaufs, Vor- und Nachteile sowie längerfristige Weiterentwicklungsmöglichkeiten werden diskutiert, Aufgabenstellungen für die Prüfungsleistungen vertieft, das Format der Dokumentation festgelegt und Arbeitsabsprachen mit den Kooperationspartnern getroffen.

Formen für Prüfungsleistungen

Koordination und Moderation einer thematischen Gruppe, Dokumentation des Arbeitsverlaufs und möglicher Hürden, Zusammenstellung und Auswertung der angewandten Methoden, dokumentierte O-Töne der Menschen mit Behinderung.

Beispiel 2:

Seminarkonzeption für „Sozialraumbezogene Konzepte“ im Studiengang Soziale Arbeit

Titel: Partizipation - mehr als ein Schlagwort in der Sozialen Arbeit?

Seminarbeschreibung im Vorlesungsverzeichnis

Wie kann man mit Menschen arbeiten, anstatt für sie? Was bedeutet Partizipation und wie wird sie in der Praxis umgesetzt? Dieses Seminar zeigt, warum Partizipation wichtig ist, wie man sie von „Beteiligung light“ unterscheidet und worauf es in der Praxis ankommt. Dabei liegt der Fokus auf der Perspektive der Adressat_innen: woran zeigt sich ihres Erachtens die partizipative Haltung von Professionellen und was muss passieren, damit Partizipation nicht nur ein Schlagwort bleibt?

An drei Terminen (4., 6. und 7. Sitzung) erfolgt eine Kooperation mit Adressat_innen, die Erfahrungen einbringen, die sie mit dem Sozialen Unterstützungssystem gemacht haben. Diese Kooperation wird durch eine Beteiligungskordinatorin unterstützt.

Ziel der Kooperation mit Erfahrungsexpert_innen

Den Studierenden soll durch die Projektarbeit mit Erfahrungsexpert_innen gezeigt werden, dass es wichtig und möglich ist, Adressat_innen von der Konzeption bis zur Evaluation in jeder Phase des Hilfeprozesses einzubeziehen und damit einen großen Schritt in Richtung gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe zu vollziehen.

Aufbau

In den ersten drei Seminareinheiten vermittelt die Dozentin Grundlagen zum Thema Partizipation (insbesondere zur Analyse von Partizipationsprozessen und zum methodischen Vorgehen), lässt die Studierenden ihre eigenen Erfahrungen mit sozialen Dienstleistungen reflektieren und bereitet den Austausch mit den Erfahrungsexpert_innen vor.

Termin 1: Sozialraumorientierung: eine fachliche Begründung für Partizipation/Was Partizipation bedeutet:

Definition und ein Modell für die Praxis: Einführung der Partizipationspyramide und Klärung der organisatorischen Rahmenbedingung; Bilden einer aktiv und regelmäßig teilnehmenden Kerngruppe, die sich durch Lektüre vorbereitet und – soweit erforderlich – ihre Prüfungsleistung in Form eines Drehbuches für ein Erklärvideo erbringt.

Termin 2: Selbstbestimmung als Ziel der Unterstützung: Empowerment/Worauf es vor allem ankommt:

Zentrale Partizipationsprämissen: Analyse von Texten o.ä., in denen Adressat_innen von Erfahrungen mit nicht angemessener Beteiligung im Rahmen von sozialen Dienstleistungen berichten; Besprechung eigener Erfahrungen als Nutzer_innen von Dienstleistungen.

Termin 3: Wie Partizipation gelingt

Nicht für, sondern mit Menschen arbeiten/Wie ein Austausch auf Augenhöhe stattfinden kann: Reflexion partizipativer Arbeitsweisen von Sozialarbeiter_innen anhand der methodischen Vorgehensweisen Lösungsfokussierung, Familienrat und Bürgercoaching; Einführung ins Thema „Erfahrungsexpertise in der Hochschullehre“ anhand von Beispielen aus GB; Vorbereitung eines Austausches mit Erfahrungsexpert_innen.

Termin 4: Soziale Arbeit aus der Adressat_innenperspektive

Austausch mit Erfahrungsexpert_innen: Zum vierten Termin werden die drei Erfahrungsexpert_innen eingeladen. Sie erzählen von ihren Erfahrungen mit der klinischen Sozialarbeit, der Kinder- und Jugendhilfe und rechtlicher Betreuung im Alter. Die Studierenden können mit ihnen in den Austausch treten und Nachfragen stellen. Bei diesem Termin ist zusätzlich eine Beteiligungskordinatorin anwesend, die die drei Termine mit den Erfahrungsexpert_innen vor- und nachbereitet, die organisatorischen und verwaltungstechnischen Fragen regelt und der Dozentin bei der Konzeption, Umsetzung und Evaluation des Seminars beratend zur Seite steht.

Termin 5: Theoriegestützte Reflexion und Formulierung von Drehbuchkonzepten

In dieser Sitzung findet eine theoriegestützte Reflexion der Erfahrungsberichte statt, die auf zuvor individuell angefertigten ausführlichen schriftlichen Reflexionen der Studierenden basiert, die sie als Teil ihrer Prüfungsleistung zu partizipationsrelevanten Aspekten der Erfahrungen der Erfahrungsexpert_innen angefertigt haben. Anschließend greifen die Studierenden in Kleingruppen eine der geschilderten Erfahrungen heraus und reflektieren, ob hier die Prämissen partizipativen Handelns wiederzufinden sind oder nicht. Die geschilderte Erfahrung dient als Grundlage für die Produktion eines ca. zwei-/dreiminütigen Erklärvideos.

Termin 6: Präsentation der Entwürfe – Rückmeldungen von Erfahrungsexpert_innen

Beim sechs-ten Treffen präsentieren die Studierenden den erneut eingeladenen Erfahrungsexpert_innen ihre Drehbücher. Diese geben eine Rückmeldung dazu, ob es den Studierenden gelungen ist, die geschilderte Perspektive aufzugreifen und mit den Relevanzsetzungen der Erfahrungsexpert_innen zu verknüpfen. Auf der Basis des Feedbacks können die Studierenden ihre Drehbücher präzisieren und überarbeiten.

Termin 7: Abschlusspräsentation und Abschlussdiskussion

Bei der letzten Sitzung findet eine Abschlusspräsentation der Erklärvideos statt. Der Entstehungsprozess wird vorgestellt und reflektiert. Zudem erfolgt eine abschließende Auswertung zum Seminar, insbesondere zur Kooperation mit den Erfahrungsexpert_innen. Das Seminar findet einen Ausklang bei einem gemeinsamen Mittagsimbiss.

Formen für Prüfungsleistung

Die Prüfungsleistung im Seminar setzt sich aus mehreren Komponenten zusammen: Schriftliche Reflexion über die partizipationsrelevanten Facetten aus den Erzählungen der Erfahrungsexpert_innen; Präsentation eines Drehbuchkonzeptes oder -entwurfes; Präsentation der Erklärvideos; Vorlage der Drehbücher und einer Reflexion des „Making of“.

Die Benotung der Leistungsnachweise orientiert sich nicht an der Qualität und der technischen Umsetzung der Erklärvideos, sondern bezieht sich auf den Entstehungsprozess. Während die Dozentin benotet, wie der ausgewählte Erzählausschnitt fachlich gedeutet und verortet wurde und welche handlungspraktischen Konsequenzen daraus abgeleitet wurden, bewerten die Erfahrungsexpert_innen, wie gut es gelungen ist, ein Thema zu beschreiben, das aus ihrer Sicht besonders wichtig für den Umgang von Fachkräften mit Adressat_innen ist.

5. Potentiale, Herausforderungen und Schwierigkeiten der Adressat_innenbeteiligung

Aus den bislang gesammelten Erfahrungen haben sich folgende Potenziale herauskristallisiert (vgl. Rieger 2015, S. 104 f.).

- *Besseres Verständnis für die Perspektive der Betroffenen*: Durch die erfahrungsbasierte Lehre wurde eine Annäherung an fremde, teils unverständliche Lebenswelten ermöglicht. Diese Form des Perspektivwechsels kann eine Subjektorientierung professioneller Hilfe unterstützen und verhindern, dass Adressat_innen als Objekte professioneller Interventionen wahrgenommen werden statt als Menschen, die in einer problematischen Lebenssituation ihr staatsbürgerliches Recht auf individuell angepasste Unterstützungsleistungen in Anspruch nehmen. Die Herausforderung für die hauptamtlichen Hochschullehrer_innen ist es an dieser Stelle, nicht einer unkritischen Identifikation mit den persönlichen Situationen der Erfahrungsexpert_innen Vorschub zu leisten, sondern eine Reflexion über Möglichkeiten und Grenzen professioneller Hilfe anzuleiten.
- *Abbau von Vorbehalten*: Der Austausch mit den Betroffenen eröffnet Studierenden die Möglichkeit, vorhandene Stereotype, Vorbehalte und Ängste gegenüber Adressat_innen Sozialer Arbeit zu erkennen, zu reflektieren und abzubauen. Der persönliche Kontakt zwischen Betroffenen und Studierenden innerhalb des geschützten Lernsettings der Hochschule bietet Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit unkonventionellen Lebensformen. Dadurch lassen sich Fremdheit und daran geknüpfte Ängste mindern. Diese Werte können die Studierenden nicht nur aufnehmen, sondern unmittelbar erfassen, reflektieren und internalisieren. Solche Lernprozesse bilden wiederum eine entscheidende Grundlage für die Ausrichtung der späteren fachlichen Interventionen an den Erfahrungen und Ressourcen der Adressat_innen bzw. ihrer sozialen Netzwerke.
- *Lebensweltliche Relevanzen als Ausgangspunkt für Hilfsangebote*: Erfahrungsbasiertes Wissen ermöglicht, dass zukünftige Fachkräfte, die bisher in ihrem Leben keine persönlichen Erfahrungen mit extremen Krisensituationen und exkludierenden Lebenslagen machen mussten, die Biographien von Betroffenen aus erster Hand kennenlernen und innerhalb ihrer lebensweltlichen Relevanzen nachvollziehen können. Kritik an bestehenden Hilfearrangements kann aufgenommen und reflektiert werden. Zudem bestehen Gelegenheiten, gemeinsam mit Betroffenen über Lösungswege nachzudenken ohne bereits dem Leistungsdruck einer Realsituation in der Praxis ausgesetzt zu sein.

Es soll hier jedoch nicht der Eindruck entstehen, als würden wir angesichts der für uns unbestreitbar bestehenden Vorteile der Beteiligung von Erfahrungsexpert_innen an der Hochschullehre, nicht auch damit verbundene Schwierigkeiten zur Kenntnis nehmen. Eine Herausforderung, die letztlich je nach Fach und nach Veranstaltungsthema neu zu klären ist, ist die Frage, welchen Status das Wissen der Erfahrungsexpert_innen einnehmen kann. Es liegt auf der Hand, dass sich die Soziale Arbeit als sozialpolitisch beauftragte und mit öffentlichen Mitteln finanzierte Profession nie „vollständig“ auf die Sicht von Betroffenen einlassen kann. Es geht also darum, in unterschiedlichen Veranstaltungen nicht nur einen Rahmen für die Darstellung von Erfahrungsexpertise zu schaffen, sondern darüber hinaus auch eine Vorstellung davon zu entwickeln, welchen Zweck die Erfahrungsexpertise jeweils realistisch erfüllen kann; z.B. haben das Wissen und die Erfahrungen von Bewohnern einer Nachbarschaft im Kontext der Gemeinwesenarbeit ein ganz anderes Gewicht als die Erfahrungen von Eltern im Kontext von Kinderschutzaufgaben. Es gilt normativ und theoretisch zu reflektieren, wo Fach- und Methodenwissen dominieren müssen, um den Aufträgen der Sozialen Arbeit gerecht zu werden.

Literatur

- Leers, Franziska A./Rieger, Judith (2013): Erfahrungsbasierte Lehre und andere Formen des Service User Involvements als Ausdruck der partizipativen Wende in der Hochschulbildung im Studiengang Soziale Arbeit in England. In: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 43 (6), S. 537–550
- Leers, Franziska A. (2014): Betroffene in den Hörsaal! Wie AdressatInnen an der Lehre beteiligt werden können. In: Straßburger, Gaby / Rieger, Judith (Hg.): Partizipation kompakt – Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 145–150
- Rieger, Judith (2015): Partizipation als Gestaltungsprinzip in der Hochschullehre – Wenn Betroffene zu Lehrbeauftragten werden. In: soziales_kapital. wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschulstudiengänge soziale arbeit 14, S. 98–111. Download: <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/2395/670.pdf>

„Instead of sitting in day centres, we're helping to train social workers“ Wie in Portsmouth (UK) Erfahrungsexpertise in das Studium Sozialer Arbeit einfließt ⁴

Der Studiengang social work der School of Health Sciences and Social Work, University of Portsmouth verfügt über eine lange Tradition, Erfahrungsexpertise in die Lehre einzubinden. Es gibt die Social Work Inclusion Group (SWIG), eine Gruppe von rund zehn Personen, die sich schon seit Jahren regelmäßig in die Lehre einbringen und weiteren fünf Personen, die ab und an dabei sind (zum Selbstverständnis der Gruppe: <http://swig.uk.net/about>). ⁵

Der 2013 veröffentlichte Artikel *Instead of sitting in day centres were helping to train social workers* zeigt sehr anschaulich, wie Service User Inclusion in Portsmouth aussieht und von den verschiedenen Akteuren wahrgenommen wird

(<http://www.communitycare.co.uk/2013/10/01/instead-of-sitting-in-day-centres-were-helping-to-train-social-workers/>).

SWIG ist eine unabhängige Gruppe von ehrenamtlich Tätigen, der für ihren Einsatz ein Budget von jährlich 7.000 Pfund (ca. 8.500 €) zur Verfügung steht, das sie selbst verwalten. Davon finanzieren sie beispielsweise Arbeitsmaterialien, Transport- und Reisekosten sowie Kost und Logis ihres jährlichen Auswertungstages, für den sie attraktive Konferenzräume anmieten, um in einer angenehmen Atmosphäre ihre Aktivitäten zu evaluieren. Ansonsten trifft sich die Gruppe einmal pro Monat abends außerhalb der Hochschule, da es in der Hochschule keinen Raum gibt, in dem sich sechs Rollstuhlnutzer gleichzeitig aufhalten dürfen.

Auf der SWIG-Homepage gibt es eine Selbstpräsentation von mehreren SWIG-Mitgliedern: <http://swig.uk.net/members>. SWIG ist auf zahlreichen Ebenen in den Hochschulbetrieb eingebunden und der Vorsitzende nimmt an allen Treffen der Lehrenden teil. Einen guten Einblick gibt die Selbstdarstellung und die Auflistung der Aktivitäten auf der Homepage: <http://swig.uk.net/about>. Exemplarisch werden einige davon im Folgenden beschrieben.

„Warum ich dafür bin, dass...“ – Debate Days im ersten Studienjahr

Die Idee, Debate Days zu veranstalten, stammt von SWIG. Sie haben sie den Lehrenden präsentiert und dann wurde beschlossen: „Let's try it!“ Immer zur Mitte des ersten Studienjahres gibt es eine große Diskussionsveranstaltung (Debate Day) zu strittigen Fragestellungen (z.B.: Soll Prostitution verboten werden? Sollen alle sozialen Dienstleistungen über persönliche Budgets finanziert werden?, ...). Die Studierenden werden in kleine Pro- und Contra-Gruppen aufgeteilt und entwickeln gemeinsam mit SWIG-Mitgliedern vormittags ihre Argumente. Nachmittags beginnt die große Debatte und die Zuschauer können sofort elektronisch darüber abstimmen, wie schlüssig sie die vorgebrachten Argumente finden.

Die pädagogische Zielsetzung dieser jährlichen Veranstaltung besteht darin, den Studierenden zu vermitteln, dass sie als Sozialarbeiter gut argumentieren können müssen und dass es dabei nicht auf ihre persönliche Meinung ankommt. Hierzu der Vorsitzende von SWIG: „Deshalb lassen wir sie auch nicht wählen, in welche Gruppe sie gehen wollen.“

⁴ Gaby Straßburger (09/2014)

⁵ Neben den Mitgliedern von SWIG sind aber auch noch andere Erfahrungsexpert_innen an der Hochschule aktiv. Sie werden direkt von Dozent_innen kontaktiert, die es wichtig finden, den Kreis der Erfahrungsexpert_innen zu erweitern und sich nicht ausschließlich auf SWIG zu stützen. Denn oft finden sich unter den SWIG-Mitgliedern keine passenden Ansprechpartner_innen, da SWIG in erster Linie die Erfahrungen von Menschen mit körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen oder Erkrankungen einbringen kann.

Denn sie sollen lernen, gut zu argumentieren. Schließlich sind wir als Betroffene oft genau darauf angewiesen, damit wir bekommen, was wir brauchen.“ Zudem sollen die Studierenden sehen, dass meist beide Seiten gute Argumente haben und dass Komplexität normal ist. Ein weiterer Lerneffekt besteht darin, mit SWIG-Mitgliedern gemeinsam an einem Thema zu arbeiten und damit Barrieren aufzubrechen. Der Tag endet mit einer Reflexion dieser Lerneffekte.

Kreative Formen der Kooperation

Viele Beteiligungsformen sind bewusst kreativ gestaltet, um Studierenden einen besseren Zugang zu den Erfahrungen von Erfahrungsexpert_innen zu vermitteln und Kooperation auf Augenhöhe zu ermöglichen. Denn keiner der Beteiligten hat per se eine besondere Expertise auf künstlerischem Gebiet. *„It’s the concept of the ‘common third’ – neither party comes to a situation as an expert, but brings a mix of creative and manual skills“*, so einer der ehemaligen Dozenten.

Doch wie wird die Kooperation bewertet? Die Benotung orientiert sich am Lehrziel, also nicht am künstlerischen Wert, sondern daran, inwiefern die Studierenden eine Beziehung zu den Erfahrungsexpert_innen aufbauen können.

„Students don’t get assessed on the quality of the product; they’re assessed on the quality of the relationship and their ability to communicate with service users.“

- *Kreativprojekt Diashow*: Bei dieser Lehrform geht es im Masterstudiengang darum, die Lebenswelt von Betroffenen kennenzulernen und künstlerisch zu präsentieren. Die Vorgaben: vier Studierende arbeiten vier Wochen mit einem SWIG-Mitglied. Gemeinsam erstellen sie eine kommentierte Diashow aus acht Schwarzweiß-Bildern, die fünf Minuten dauert. Die beste Show des Jahrgangs wird auf der Homepage von SWIG präsentiert (z.B. „John’s Story“ auf <http://swig.uk.net/films#>). Benotet wird nicht die Diashow, sondern die 20-minütige Präsentation der Studierenden über die gemeinsame Arbeit in diesem Projekt und ihre schriftliche Reflexion über theoretische Implikationen ihres Projektes. Das ist auch explizit im Lehrplan des Masterstudiengangs für das Modul “Empowering Service Users and Promoting Inclusion” festgehalten: *„Students will develop a creative artefact with services users (1000 words), undertake a reflective review of that experience (2000 words) and undertake a theoretical review of issues pertaining to inclusion and participation (2000 words)“*. In diesem Modul werden bis zu 30 von 250 Credits erworben.
- *Kreativtage (CREATE day)*: Im März gibt es für die Bachelor-Studierenden des zweiten Jahrgangs zwei Kreativtage, die in Kooperation mit dem Studiengang Drama gestaltet werden. Zur Vorbereitung treffen sich SWIG-Mitglieder zunächst mit Studierenden des Drama-Studiengangs und entwerfen ein Konzept. An den beiden Kreativtagen werden fünf Kleingruppen gebildet, in denen Studierende der Sozialen Arbeit, des Studiengangs Drama und SWIG-Mitglieder vertreten sind. Jede Gruppe arbeitet mit einem anderen künstlerischen Medium: Tanz, Musik, Theater, Poesie, Film. Am ersten Tag kann sich jede Gruppe vormittags mit dem Medium vertraut machen. Nachmittags erarbeitet sie damit eine Produktion zu einem vorgegebenen Thema. Am zweiten Tag präsentiert sie vormittags das Ergebnis und der Nachmittag ist der Reflexion der Erfahrungen gewidmet.

Katholische Hochschule
für Sozialwesen Berlin
Köpenicker Allee 39-57
10318 Berlin



www.khsb-berlin.de